

Wie von Gott heute sprechen?

Es ist ein ehrgeiziges Projekt, das wir uns mit diesem Heft von **Mitten in der Welt** vorgenommen haben, vermutlich zu ehrgeizig. Eine nicht mehr überschaubare Menge von Büchern und Veröffentlichungen ist in den letzten Jahren auf dem Markt gekommen, die sich mit der für die Kirchen so drängenden Frage befassen: Wie kann man heute noch glaubwürdig von Gott sprechen? Wie gewinnt unsere Rede von Gott einen Kontext, so dass die Menschen spüren, dass es darin um sie und ihr Leben geht? Und was kann man da noch beisteuern, was nicht schon gesagt ist.

All die Bemühungen, all die Reflexionen ändern jedoch nichts am Befund, dass sich die Welt und das Leben in ihr zumindest für die Menschen in den Ländern des Nordens ganz gut ohne Gott verstehen lassen. Das mag, wie zwei Aufsätze, die sich mit der Situation in Lateinamerika und Afrika zeigen, dort noch (?) anders sein.

Wir haben es trotzdem unternommen und uns dabei von zwei Vorgaben leiten lassen:

1. Wir müssen uns nicht bemühen, Gott zu den Menschen zu bringen, weil Gott immer schon da ist, auch wenn von ihm nicht die Rede ist. Es gibt keine Wirklichkeit, wo Gott nicht schon ist. Es gilt also ihn zu entdecken im Leben der Menschen, denen wir begegnen, mit denen wir das gemeinsame Haus, unsere Erde, bewohnen. Es bedeutet, wahrnehmen was ist, und darin Gottes hauchdünnen Schweigens (Wilhelm Bruners) gewahr zu werden.

2. *Die Wahrheit ist konkret* (Bert Brecht). Das muss so sein, will unser Reden von Gott kein Gottesgeschwätz sein, sondern wahrhaftige Rede von Gott. Niemand kann Gott beweisen, aber wir können Zeugnis geben von unserer Beziehung zu Gott davon, wie er da ist in der Geschichte unseres Lebens und in den Kontexten, in denen wir uns bewegen. Unsere kirchliche Rede von Gott steht sicherlich oft nicht zu Unrecht unter dem Verdacht, dass sie ein Set von Worthülsen ist, die keinen Anschluss mehr haben an das, was Menschen heute bewegt.

Gott ist für uns Menschen nicht „an sich“ Gott, sondern er ist „*der, der da ist*“ (Ex 3,14). Er ist immer anders da. Das macht eine lebendige Gottesbeziehung aus. In einer lebendigen Beziehung ist man nie fertig mit seinem Gegenüber. Wir haben in diesem Heft versucht, darüber ein wenig zu erzählen, indem wir z. B. fragten:

- Wie spricht ein Psalmbeter über seine Beziehung zu Gott?
- Wie hat sich das Reden von Gott bei Charles de Foucauld verändert, weil er sich auf das Leben eingelassen hat?
- Wie wird Gott in so unterschiedlichen Kontexten wie in einer Haftanstalt, einer Einrichtung für behinderte Menschen, auf St. Pauli, in einem sozialen Brennpunkt und anderen Orten wahrgenommen und wie kommt er dort zur Sprache?
- Wie verändert sich das Reden von Gott angesichts der Schuld, die die Kirche wegen der Missbrauchsfälle zu tragen hat?

Unser Heft möchte nicht mehr und nicht weniger als einige Schlaglichter darauf werfen, dass sich das mit dem Wort Gott Gemeinde in der Begegnung mit der jeweiligen Wirklichkeit des eigenen Lebens und der Welt, an der wir teilnehmen, erschließt. Davon hängt unser Sprechen von und zu Gott ab und ist so immer konkret.

Alle unsere tradierten oder neuen Bilder und Formeln sind ja nichts weiter als „Landkarten“, die uns helfen, Gott zu suchen und die ihn in der Beziehung zu uns immer nur vorläufig beschreiben - so wie er eben da ist, wenn wir uns von ihm finden lassen.

Und wenn wir dann von ihm sprechen, so ist das oft leise, dezent, wie Gottes hauchdünnes Schweigen. Denn „*direkt von unserem Herrn sprechen*“, könnte ja bedeuten, „*sie (die Menschen) würden davonlaufen*“. Das hat auch Charles de Foucauld lernen müssen.

Wir, die Redaktion, wünschen Ihnen, dass Sie in diesem Heft die eine oder andere Anregung finden für den Weg, den Gott mit Ihnen geht. Und wie immer sind wir dankbar für Rückmeldungen zu diesem Heft und für Ideen, was die künftige Gestaltung von **Mitten in der Welt** betrifft.

für die Redaktion: Anton Stadlmeier